

gibt immer mehr, um besser zu unterjochen, und die Gesellschaft oder die Individuen dürfen bis zur Selbstvernichtung geben, um dem eine Ende zu setzen. Das ist die einzige absolute Waffe, und ihre einfache kollektive Androhung kann die Macht zusammenbrechen lassen. Allein angesichts dieser symbolischen »Erpressung« (Barrikaden von 1968, Geiselnahmen) löst sich die Macht auf: da sie von meinem langsamen Tod lebt, setze ich ihr meinen gewaltsamen Tod entgegen. Und weil wir in langsamem Tod leben, träumen wir vom gewaltsamen Tod. Eben dieser Traum ist für die Macht unerträglich.

II

Die Ordnung der Simulakren

DIE DREI ORDNUNGEN DER SIMULAKREN

Drei Ordnungen von Simulakren sind parallel zu den Mutationen des Wertgesetzes aufeinander gefolgt:

- Die *Imitation* ist das bestimmende Schema des »klassischen« Zeitalters von der Renaissance bis zu Revolution.
- Die *Produktion* ist das bestimmende Schema des industriellen Zeitalters.

Die *Simulation* ist das bestimmende Schema der gegenwärtigen Phase, die durch den Code beherrscht wird.

Das Simulakrum der ersten Ordnung handelt vom Naturgesetz des Wertes, das der zweiten Ordnung vom Marktgesetz des Wertes, das der dritten Ordnung vom Strukturgesetz des Wertes.

Die Imitation (und gleichzeitig auch die Mode) entsteht mit der Renaissance, mit der Auflösung der feudalen Ordnung durch die bürgerliche Ordnung und dem Beginn des offenen Wettbewerbs auf dem Gebiet der Distinktionszeichen. In einer Kasten- oder Ständegesellschaft gibt es keine Mode, denn die Zuordnung ist allumfassend und die Beweglichkeit innerhalb der Klassen gleich Null. Ein Verbot schützt die Zeichen und sichert ihnen eine absolute Klarheit: jedes verweist zweifelsfrei auf einen Status. Im Zeremoniell gibt es keine Möglichkeit zur Imitation, es sei denn als schwarze Magie und Sakrileg – und entsprechend wird auch die Vermischung von Zeichen bestraft: als schwerer Verstoß gegen die Ordnung der Dinge selbst. Wenn wir noch immer – vor allem heute – dem Traum von einer Welt eindeutiger Zeichen, einer starken »symbolischen Ordnung« nachhängen, sollten wir uns keine Illusionen machen: es hat diese Ordnung gegeben, und zwar in einer unbarmherzigen Hierarchie, denn die Klarheit und die Grausamkeit der Zeichen gehören zusammen. In den Kastengesellschaften, den feudalen oder archaischen Gesellschaften, in den *grausamen* Gesellschaften, sind die Zeichen zahlenmäßig begrenzt, ihre Verbreitung ist beschränkt, jedes hat den Wert eines Verbots, jedes bedeutet eine wechselseitige Verpflichtung zwischen Kasten, Clans oder Personen: sie sind also nicht willkürlich. Die Willkürlichkeit des Zeichens entsteht, wenn es, statt zwei Personen durch eine unauflösliche Wechselbeziehung zu verbinden, als Signifikant auf ein entzaubertes Universum der Signifikate verweist, als gemeinsamer Nenner der realen Welt, dem gegenüber niemand mehr eine Verpflichtung hat.

Das ist das Ende des aufgezwungenen Zeichens, es herrscht das befreite, emanzipierte Zeichen, das alle Klassen unterschiedslos handhaben können. Auf die Endogamie der Zeichen, die der Rangfolge des Status entsprachen, folgt die Demokratie der Konkurrenz. Mit der Übertragung der Prestigewerte und -zeichen von einer Klasse auf die andere geht man notwendigerweise zugleich auch zur *Imitation* über. Denn von einer begrenzten Ordnung der Zeichen, deren »freie« Produktion durch ein Verbot verhindert wird, geht man dazu über, die Zeichen der Nachfrage entsprechend zu vermehren. Aber das vervielfachte Zeichen hat nichts mehr mit dem aufgezwungenen Zeichen mit beschränkter Verbreitung zu tun: es ist dessen Imitation, nicht durch die Verfälschung eines »Originals«, sondern durch die Erweiterung eines Materials, dessen vollständige Klarheit von der Beschränkung abhing, der es unterworfen war. Keine

Unterschiede mehr festlegend (es ist nur noch konkurrierend), von jedem Zwang befreit, universell disponibel, simuliert das moderne Zeichen doch immer noch eine Notwendigkeit, wenn es vorgibt, mit der Welt verbunden zu sein. Das moderne Zeichen träumt vom früheren Zeichen und möchte mit seinem Bezug auf das Reale eine *Verpflichtung* wiederfinden, aber es findet nur eine *Vernunft*: eben jene referentielle Vernunft, jenes Reale, jenes »Natürliche«, von dem es leben wird. Aber diese Verbindung durch die Bezeichnung ist nur noch das Simulakrum einer symbolischen Verpflichtung: es produziert nur noch neutrale Werte, die in einer objektiven Welt ausgetauscht werden. Das Zeichen unterliegt hier demselben Schicksal wie die Arbeit. Der »freie« Arbeiter hat nur die Freiheit, Äquivalente zu produzieren – das »freie und emanzipierte« Zeichen hat nur die Freiheit, äquivalente Signifikate zu produzieren.

Im Simulakrum einer »Natur« findet also das moderne Zeichen seinen Wert. Die Problematik des »Natürlichen«, die Metaphysik von Realität und Schein ist seit der Renaissance die der Bourgeoisie insgesamt: Spiegel des bürgerlichen Zeichens, Spiegel des klassischen Zeichens. Noch heute ist die Nostalgie einer natürlichen Referenz des Zeichens lebendig, trotz mehrerer Revolutionen, die diese Konfiguration zerstören wollten, so auch die Revolution der Produktion, in der die Zeichen sich nicht mehr auf eine Natur, sondern nur noch auf das Tauschgesetz beziehen und sich dem Marktgesetz des Wertes unterstellen. Simulakren zweiter Ordnung, wir werden darauf zurückkommen.

In der Renaissance also ist das Vorgetäuschte zusammen mit dem Natürlichen entstanden. Das reicht von der vorgetäuschten Hemdbrust bis zur Gabel als künstlicher Prothese, zu den Stuck-Interieurs und den großen Theatermaschinen des Barock. Denn diese ganze klassische Epoche ist par excellence eine Epoche des Theaters. Das Theater ist eine Form, die sich seit der Renaissance des gesamten gesellschaftlichen Lebens und der gesamten Architektur bemächtigt. Dort, im barocken Heroismus des Stucks und der Kunst läßt sich die Metaphysik der Imitation dechiffrieren, und neue Ambitionen des Menschen erleben ihre Renaissance – in einer *weltlichen Demiurgie*, in einer Transsubstantiation der gesamten Natur in eine einzige Substanz, theatralisch wie die vereinheitlichte Sozialität im Zeichen der bürgerlichen Werte, jenseits der Unterschiede von Abstammung, Rang oder Kaste. Der Stuck ist die triumphale Demokratie aller künstlichen Zeichen, die Apotheose des Theaters und der Mode, die der neuen Klasse die Möglichkeit eröffnet, alles zu tun, weil es ihr gelungen ist, die Exklusivität der Zeichen aufzubrechen. Der Weg ist frei für unerhörte Kombinationen, für alle Spiele, für alle Imitationen – das prometheische Streben der Bourgeoisie stürzt sich zunächst auf

die *Imitation der Natur*, bevor es sich auf die *Produktion* wirft. In den Kirchen und Palästen nimmt der Stuck alle Formen auf, imitiert alle Materialien, die Samtvorhänge, die Holzgesimse, die fleischigen Rundungen der Körper. Der Stuck zaubert aus dem unwahrscheinlichen Durcheinander von Materien eine einzige neue Substanz, eine Art von allge-meinem Äquivalent für alle anderen Materien, für alle theatralischen Gaukeleien geeignet, weil sie selbst eine Substanz der Repräsentation, Spiegel aller anderen ist.

Aber die Simulakren sind nicht bloße Zeichenspielerien, sie implizieren gesellschaftliche Verhältnisse und gesellschaftliche Macht. Der Stuck kann als Verherrlichung einer im Aufschwung begriffenen Wissenschaft und Technologie erscheinen, er ist aber auch vor allem mit dem Barock verbunden, das seinerseits mit der Gegenreformation und der geistigen und politischen Hegemonie der Welt verbunden ist, die die Jesuiten erstmalig einer modernen Konzeption von Macht entsprechend zu instituieren versuchten.

Es besteht ein enger Zusammenhang zwischen dem geistigen Gehorsam der Jesuiten (*»perinde ac si cadaver essent«*) und dem demiurgischen Streben, den Dingen ihre natürliche Beschaffenheit auszutreiben, um sie durch eine synthetische zu ersetzen. Wie der Mensch, der der Organisation unterworfen ist, bekommen dann die Dinge die ideale Funktionalität des Kadavers. Die gesamte Technologie und Technokratie sind hier schon angelegt: die Anmaßung einer idealen Imitation der Welt, die sich in der Erfindung einer universellen Substanz und einer universellen Kombinatorik der Substanzen ausdrückt. Die (durch die Reformation) entzweite Welt durch eine homogene Doktrin wieder zu vereinen, sie durch eine einzige Sprache zu universalisieren (von Neu-Spanien bis Japan: ihre Missionen), eine politische *Staatselite* mit einer eigenen zentralisierten Strategie zu bilden: das sind die Ziele der Jesuiten. Deshalb müssen wirkungsvolle Simulakren geschaffen werden: der Organisationsapparat ist ein effektives Simulakrum, genauso wie der Prunk und das Theater (das großartige Theater der Kardinäle und der grauen Eminenzen), genauso wie die Ausbildung und Erziehung, die zum erstenmal systematisch darauf angelegt ist, eine ideale Natur des Kindes zu modellieren. Die architektonische Ausbreitung des Stucks und des Barocks ist ein großartiges Instrument derselben Ordnung. All das geht der produktivistischen Rationalität des Kapitals voraus, zeugt aber schon, nicht in der Produktion, sondern in der Imitation, von der gleichen Absicht universeller Kontrolle und Hegemonie, von einem gesellschaftlichen Schema, bei dem im Grunde schon die innere Kohärenz eines Systems wirksam ist.

In den Ardennen lebte früher einmal ein alter Koch, in dem Baumkuchenkonstruktionen und die Modellierungskunst der Zuk-

kerbäcker den Ehrgeiz erweckten, die Erschaffung der Welt dort fortzusetzen, wo Gott aufgehört hatte – beim Naturzustand –, um ihre organische Ursprünglichkeit zu eliminieren und durch eine einzige polymorphe Materie zu ersetzen: den Stahlbeton. Möbel aus Beton, Stühle, Kommoden, eine Nähmaschine aus Beton, und draußen im Hof ein ganzes Orchester samt Violinen aus Beton, mit echten Blättern geschmückte Bäume aus Beton, ein Wildschwein aus Stahlbeton, das einen echten Wildschweinschädel in sich trug, mit echter Wolle bedeckte Betonschafe. Endlich hatte Camille Renault die ursprüngliche Substanz wiedergefunden, den Brei, bei dem sich die verschiedenen Dinge nur durch einige »realistische« Feinheiten unterscheiden: der Wildschweinschädel, die Blätter der Bäume ... aber das war wahrscheinlich nur ein Zugeständnis des Demiurgen an die Besucher ... denn mit einem reizenden Lächeln ließ der achtzigjährige liebe Gott seine Schöpfung besichtigen. Er hat sich nicht mit der göttlichen Schöpfung angelegt, er hat sie ganz einfach noch einmal gemacht, um sie verständlicher zu machen. Keine Spur von einer luziferischen Revolte, von einer parodistischen Absicht oder dem Entschluß, zur »naiven« Kunst zurückzukehren. Der Koch aus den Ardennen herrschte einfach über eine vereinheitlichte geistige Substanz (denn Beton ist eine *geistige* Substanz, weil er es wie der Begriff gestattet, die Phänomene zu ordnen und nach Belieben zu gestalten). Sein Projekt steht dem der Stukkateure des Barock nicht fern und unterscheidet sich auch nicht wesentlich von den heutigen Entwürfen städtischer Gemeinden zur Bebauung des Terrains mit großen Komplexen. Die Imitation wirkt sich vorerst nur auf die Substanz und die Form aus und noch nicht auf die Beziehungen und Strukturen, aber sie steuert schon auf diesem Niveau die Kontrolle über eine befriedete Gesellschaft an, die aus einer Substanz gegossen ist, die der Tod nicht treffen kann: ein unzerstörbares Artefakt, das die Unvergänglichkeit der Macht garantieren soll. Hat der Mensch nicht ein Wunder vollbracht, als er mit dem Plastik ein unverwüstliches Material gefunden und damit den Zyklus unterbrochen hat, der durch Verwesung und Tod jede einzelne Substanz der Welt umwandelt? Eine Substanz außerhalb des Zyklus', von der sogar im Feuer ein unzerstörbarer Rest zurückbleibt – das ist etwas Unvergleichliches, ein Simulakrum, in dem sich das Streben nach einer universellen Semiotik niederschlägt. Das hat nichts mehr mit dem »Fortschritt« der Technologie oder dem rationalen Ziel der Wissenschaft zu tun. Dies ist ein Plan zur politischen und geistigen Hegemonie, das Phantasma einer geschlossenen geistigen Substanz – wie jene barocken Stuckengel, deren Glieder sich in einem gekrümmten Spiegel vereinigten.

Eine Welt trennt diese beiden künstlichen Wesen. Das eine ist eine Imitation des Menschen, theatralisch, mechanisch und wie ein Uhrwerk, seine Technik gehorcht ganz und gar der *Analogie* und der Wirkung des Simulakrums. Das andere wird vom Prinzip der Technik beherrscht, die Technik behält die Oberhand, und mit der Technik setzt sich die *Äquivalenz* durch. Der Automat spielt den Höfling und Gesellschaftsmenschen, er nimmt teil am theatralischen und gesellschaftlichen Spiel der vorrevolutionären Zeit. Der Roboter aber arbeitet, wie schon sein Name andeutet: das Theater ist vorbei, die menschliche Mechanik beginnt. Der Automat ist das *Analogon* des Menschen und bleibt sein Gesprächspartner (er spielt Schach mit ihm!). Die Maschine ist das *Äquivalent* des Menschen und annektiert ihn in der Einheit des Arbeitsprozesses als Äquivalent. Darin liegt der ganze Unterschied zwischen einem Simulakrum der ersten und einem Simulakrum der zweiten Ordnung.

Man darf sich also nicht von der »figurativen« Ähnlichkeit täuschen lassen. Der Automat ist eine Untersuchung der Natur, eine Untersuchung über die geheimnisvolle Existenz oder Nicht-Existenz der Seele, über den Zwiespalt zwischen Schein und Sein – es ist wie mit Gott: was ist darunter verborgen, was steckt darin, was steckt dahinter? Nur die Imitation des Menschen erlaubt es, solche Probleme zu formulieren. Die ganze Metaphysik des Menschen als Protagonist des *natürlichen Theaters* der Schöpfung wird im Automaten verkörpert, bevor sie mit der Revolution verschwindet. Der Automat hat nur die Bestimmung, immer wieder mit dem Menschen verglichen zu werden – mit dem Ziel, natürlicher zu werden als dieser, dessen Idealgestalt er ist. Das vollkommene Double des Menschen, sein Doppelgänger, der selbst in der Geschmeidigkeit seiner Bewegungen, im Funktionieren seiner Organe und seiner Intelligenz so vollkommen ist, daß er die Furcht weckt, man müsse schließlich entdecken, daß es gar keinen Unterschied gibt, daß es also mit der Seele vorbei wäre – zugunsten eines vollkommen naturalisierten Körpers. Ein Sakrileg. Dieser Unterschied wird also immer aufrechterhalten, wie bei jenem Automaten, der so vollkommen war, daß der Zauberkünstler auf der Bühne seine ruckartigen Bewegungen nachahmte, damit zumindest, auch wenn die Rollen vertauscht waren, keine Verwechslung möglich war. So bleibt die Untersuchung des Automaten unabgeschlossen, was ihn zu einer optimistischen Me-

chanik macht, selbst wenn die Imitation immer einen diabolischen Anklang hat.¹

Nichts davon gilt für den Roboter. Er stellt die Erscheinungen nicht mehr in Frage, seine einzige Wahrheit ist seine mechanische Effektivität. Er ist nicht mehr auf eine Ähnlichkeit mit dem Menschen ausgerichtet, mit dem er sich übrigens nicht mehr vergleicht. Der winzige metaphysische Unterschied, der das Geheimnis und den Zauber des Automaten ausmachte, existiert nicht mehr: der Roboter hat ihn zu seinen Gunsten absorbiert. Sein und Schein haben sich in einer einzigen Substanz, der von Produktion und Arbeit, aufgelöst. Das Simulakrum der ersten Ordnung hebt niemals den Unterschied auf: es setzt den immer spürbaren Widerstreit des Simulakrums und des Realen voraus (ein Spiel, das von der Malerei des *trompe l'oeil* besonders subtil gespielt wurde, aber die gesamte Kunst lebt von diesem Unterschied). Das Simulakrum der zweiten Ordnung aber vereinfacht das Problem, indem es die Erscheinung absorbiert oder das Reale auflöst; wie auch immer – es errichtet jedenfalls eine Realität ohne Bild, ohne Echo, ohne Spiegel, ohne Schein: so ist die Arbeit, so ist die Maschine, so ist das gesamte System der industriellen Produktion: es stellt sich dem Prinzip der theatralischen Illusion radikal entgegen. Es gibt weder Ähnlichkeit noch Unähnlichkeit zwischen Gott und dem Menschen, es gibt nur eine immanente Logik des operationalen Prinzips.

Daher können die Roboter und Maschinen sich schnell vermehren, es ist sogar ihr Gesetz – was die Automaten nie getan haben, weil sie

¹ Imitation und Reproduktion implizieren immer ein Angstgefühl, eine beunruhigende Fremdheit: die Scheu vor der Photographie, die mit der Hexerei verglichen wird – und ganz allgemein vor der technischen Apparatur, die immer eine Reproduktionsapparatur ist, wird von Benjamin mit der Scheu vor dem eigenen Spiegelbild in Beziehung gesetzt. Schon in ihm liegt ein wenig Hexerei. Aber um wieviel mehr, wenn es möglich wird, dieses Bild vom Spiegel zu lösen, es zu transportieren, aufzubewahren und nach Belieben zu reproduzieren (vgl. den Film »Der Student von Prag«, wo der Teufel das Bild des Studenten aus dem Spiegel herauslöst und ihn später mit Hilfe dieses Bildes in den Tod treibt). Jede Reproduktion impliziert also Hexerei, von der Möglichkeit, daß jemand wie Narziß von seinem eigenen Spiegelbild im Wasser bezaubert sein kann, bis hin zum Verfolgtwerden durch ein Double, einen Doppelgänger, und vielleicht sogar bis hin zur tödlichen Verkehrung dieser ungeheuren technischen Apparatur, die der Mensch heute als sein eigenes Bild absondert (die narzißische Täuschung der Technik, McLuhan), und die ihm dieses Bild entstellt und verzerrt zurückspiegelt – eine endlose Reproduktion seiner selbst und seiner Macht bis ans Ende der Welt. Die Reproduktion ist ihrer Essenz nach diabolisch, sie bringt etwas Fundamentales ins Schwanken. Auch für uns hat sich daran kaum etwas geändert: die Simulation (die wir hier als Operation des Codes beschreiben) ist und bleibt der Ort für ein gigantisches Unternehmen der Manipulation, der Kontrolle und des Todes, ebenso wie das Objekt im Simulakrum (die primitive Statue, das Bild oder das Photo) in erster Linie immer ein Stück Schwarzer Magie zum Ziel hatte.

sublime und einzigartige Mechanismen waren. Die Menschen selbst haben erst begonnen, sich schnell zu vermehren, nachdem sie mit der industriellen Revolution den Status von Maschinen angenommen haben: von jeder Ähnlichkeit befreit, selbst von ihrem Double befreit, wachsen sie wie das Produktionssystem, und sie sind nichts weiter als sein miniaturisiertes Äquivalent. Die Rache des Simulakrums, auf dem der Mythos des Zauberlehrlings beruht, findet beim Automaten nicht statt – sie ist dagegen das Gesetz der zweiten Ordnung: es gilt immer die Hegemonie des Roboters, der Maschine, der toten Arbeit über die lebendige. Mit dieser Umkehrung geht man von der Imitation zu (Re-) Produktion über. Diese Hegemonie ist im Zyklus von Produktion und Reproduktion notwendig. Man wendet sich ab vom Naturgesetz und seinen Formenspielen und geht über zum Marktgesetz des Wertes und seinen Kräfte kalkulationen.

DAS INDUSTRIELLE SIMULAKRUM

Mit der industriellen Revolution zieht eine neue Generation von Zeichen und Gegenständen herauf. Zeichen ohne die Tradition einer Kaste, Zeichen, die niemals die Beschränkungen durch einen Status gekannt haben – die also nicht mehr *imitiert* werden müssen, weil sie von vornherein in gigantischem Ausmaß *produziert* werden. Bei ihnen stellt sich das Problem der Einzigartigkeit und des Ursprungs nicht mehr: die Technik ist ihr Ursprung und sie haben nur in der Dimension des industriellen Simulakrums einen Sinn.

Ihre Voraussetzung ist die Serie, das heißt die Möglichkeit, zwei oder n identische Objekte zu produzieren. Zwischen ihnen besteht kein Verhältnis wie zwischen Original und Imitation, auch kein Verhältnis der Analogie oder Spiegelung, es herrscht die Äquivalenz, die Indifferenz. In der Serie werden die Objekte ununterscheidbar voneinander, und mit den Objekten auch die Menschen, die sie produzieren. Nur durch das Verschwinden der ursprünglichen Referenz kann das allgemeine Äquivalenzgesetz sich durchsetzen, das heißt, es ist die Voraussetzung für *die Möglichkeit jeglicher Produktion*.

Die ganze Analyse der Produktion wird hinfällig, wenn man in ihr keinen ursprünglichen Prozeß mehr sieht, also etwas, das der Auslöser für alle anderen Prozesse ist, sondern im Gegenteil einen Prozeß, der jedes ursprüngliche Wesen resorbiert und in eine Serie identischer Wesen verwandelt. Bisher hat man Produktion und Arbeit als Potential, als Kraft, als historischen Prozeß, als Erzeugungsakt angesehen: ein energetisch-ökonomischer Mythos, der charakteristisch für die Moderne ist. Man muß sich aber fragen, ob die Produktion *innerhalb der Ordnung der Zeichen* etwas anderes bedeutet als eine *spezifische* Phase – ob sie im Grunde nichts als eine Episode in der Abfolge der Simulakren ist: genauer gesagt diejenige, in der dank der Technik potentiell identische Wesen (Objekte/Zeichen) in unbegrenzten Serien hergestellt werden.

Die erstaunlichen Energien, die in Technik, Ökonomie und Industrie eine Rolle spielen, dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, daß es im Grunde darum geht, jene unbegrenzte Reproduzierbarkeit zu erreichen, die zwar eine Herausforderung der »natürlichen« Ordnung ist, aber letzten Endes ein Simulakrum der »zweiten Ordnung« und eine ziemlich dürftige imaginäre Lösung zur Beherrschung der Welt. Verglichen mit der Epoche der Imitation, des Doubles, des Spiegels, des Theaters, des Maskenspiels und des Scheins ist die serielle und technische Epoche der Reproduktion

insgesamt eine Epoche von geringerer Bedeutung (die ihr folgende Epoche der Simulationsmodelle, der Simulakren der dritten Ordnung hat eine beträchtlichere Dimension).

Es war Walter Benjamin, der im »Kunstwerk im Zeitalter der technischen Reproduzierbarkeit« als erster die wesentlichen Konsequenzen dieses Reproduktionsprinzips entwickelt hat. Er zeigt, daß die Reproduktion den Produktionsprozeß absorbiert, seine Richtung verändert und den Status des Produkts und des Produzenten verkehrt. Er zeigt dies für den Bereich der Kunst, des Kinos und der Photographie, denn dort eröffnen sich im 20. Jahrhundert neue Gebiete, die keine Tradition in der »klassischen« Produktivität haben, sondern von vornherein unter dem Zeichen der Reproduktion stehen – aber wir wissen heute, daß die gesamte materielle Produktion in diese Sphäre übergeht. Wir wissen heute, daß die Einheit des Gesamtprozesses des Kapitals auf der Ebene der Reproduktion gebildet wird: Mode, Medien, Werbung, Informations- und Kommunikationsnetze – auf der Ebene also, die Marx achthlos als »faux frais« des Kapitals bezeichnete (da zeigt sich die Ironie der Geschichte), das heißt in der Sphäre der Simulakren und des Codes. Benjamin (und nach ihm McLuhan) begreift die Technik nicht als Produktivkraft (worauf sich die marxistische Analyse beschränkt), sondern als Medium, als Form und Prinzip jeder neuen Sinnproduktion. Schon die bloße Tatsache, daß jeder Gegenstand einfach als solcher reproduziert werden kann, so daß es ein zweites Exemplar davon gibt, ist eine Umwälzung: man braucht nur an die Verblüffung der Eingeborenen zu denken, die zum ersten Mal zwei identische Bücher gesehen haben. Daß diese beiden Produkte im Zeichen der gesellschaftlich notwendigen Arbeit *Äquivalente* sind, ist auf lange Sicht weniger wichtig als die *serielle* Wiederholung des gleichen Objekts (was auch für die Individuen als Arbeitskraft gilt). Die Technik als Medium gewinnt nicht nur die Oberhand über die »Botschaft« des Produkts (seinen Gebrauchswert), sondern auch über die Arbeitskraft, aus der Marx die revolutionäre Botschaft der Produktion machen will. Benjamin und McLuhan haben klarer als Marx gesehen, daß die wirkliche Botschaft, *das eigentlich letzte Wort in der Reproduktion selbst* liegt. Und daß die bloße Produktion keinen Sinn hat: ihre gesellschaftliche Finalität geht in der Serienproduktion verloren. Die Simulakren sind der Geschichte überlegen.

Dieses Stadium der seriellen Produktion (des industriellen Mechanismus, des Fließbands, der erweiterten Reproduktion etc.) ist im übrigen von kurzer Dauer. Seit die tote Arbeit über die lebendige triumphiert, das heißt seit dem Ende der ursprünglichen Akkumulation, macht die Serienproduktion der Erzeugung von Modellen Platz. Es handelt sich dabei um eine Verkehrung von Ursache und Wirkung,

denn alle Formen ändern sich von dem Moment an, wo sie nicht mehr mechanisch reproduziert, sondern im Hinblick *auf ihre Reproduzierbarkeit selber konzipiert werden*, wo sie nur noch unterschiedliche Reflexe eines erzeugenden Kerns, des Modells, sind. Jetzt haben wir die Simulakren der dritten Ordnung vor uns. Es gibt keine Imitation des Originals mehr wie in der ersten Ordnung, aber auch keine reine Serie mehr wie in der zweiten Ordnung: es gibt Modelle, aus denen alle Formen durch eine leichte Modulation von Differenzen hervorgehen. Nur die Zugehörigkeit zum Modell ergibt einen Sinn, nichts geht mehr einem Ziel entsprechend vor, alles geht aus dem Modell hervor, dem Referenz-Signifikanten, auf den sich alles bezieht, der eine Art von vorweggenommener Finalität und die einzige Wahrscheinlichkeit hat. Das ist, im modernen Sinne des Wortes, die Simulation, und die Industrialisierung ist nur ihre Primärform. Letzten Endes ist nicht die serielle Reproduzierbarkeit entscheidend, sondern die Modulation, nicht die quantitativen Äquivalenzen, sondern die distinktiven Gegensätze, nicht mehr das Äquivalenzgesetz, sondern die Kommunikation von Termen – nicht mehr das Marktgesetz des Wertes, sondern das strukturelle Gesetz des Wertes. Und man sollte die Geheimnisse des Codes nicht in der Technik oder in der Ökonomie suchen, im Gegenteil: die bloße Möglichkeit der industriellen Produktion muß in der Genese der Codes und der Simulakren gesucht werden. Jede Ordnung unterwirft sich die vorhergehende. Wie die Ordnung der Imitation von der seriellen Produktion besiegt wurde (die Kunst z. B. ist insgesamt »automatisch« geworden), so ist die ganze Produktionsordnung gegenwärtig dabei, in die operationale Simulation umzuschlagen.

Die Analysen von Benjamin und McLuhan stehen in diesem Grenzbereich von Reproduktion und Simulation – an dem Punkt, wo die referentielle Vernunft verschwindet und die Produktion in einen Rauschzustand gerät. Deshalb stellen sie einen entscheidenden Fortschritt gegenüber den Analysen von Veblen und von Goblot dar: wenn diese beispielsweise die Zeichen der Mode beschreiben, beziehen sie sich noch auf den klassischen Zusammenhang: die Zeichen bedeuten etwas materiell Unterscheidendes, sie haben eine Finalität und ihre Verwendung hängt mit dem Prestige, dem Status, den sozialen Unterschieden zusammen. Sie entwickeln eine Strategie, die der des Profits und der Ware bei Marx verwandt ist, und zwar zu einem Zeitpunkt, wo man noch von einem Gebrauchswert des Zeichens oder der Arbeitskraft, oder ganz einfach noch von Ökonomie sprechen kann, weil es noch eine Vernunft des Zeichens und eine Vernunft der Produktion gibt.

DIE METAPHYSIK DES CODES

Leibniz als Metaphysiker sah in der mystischen Eleganz des Binärsystems von Null und Eins das Bild der Schöpfung. Die Einheit des höchsten Wesens, das durch binäre Funktionen auf das Nichts wirkt, glaubte er, genüge, um alles Seiende aus dem Nichts zu schaffen. (McLuhan)

Die großen, vom Menschen geschaffenen Simulakren gehen von einem Universum natürlicher Gesetze zu einem Universum von Kräften und Kräftespannungen über, und gegenwärtig zu einem Universum von binären Strukturen und Gegensätzen. Nach der Metaphysik von Wesen und Erscheinung, nach der von Energie und Determination kommt jetzt die Metaphysik des Indeterminismus und des Codes. Kybernetische Kontrolle, Erzeugung durch Modelle, differentielle Modulation, feed-back, Frage/Antwort, etc.: das ist der neue, *operationale* Zusammenhang (während die industriellen Simulakren nur *operativ* waren). Die Digitalität ist sein metaphysisches Prinzip (das bei Leibniz Gott war) und die DNS ist sein Prophet. Tatsächlich erreicht die »Genese der Simulakren« heute im genetischen Code ihre vollendete Form. Auf dem Höhepunkt einer immer weiter vorangetriebenen Vernichtung von Referenzen und Finalitäten, eines Verlusts von Ähnlichkeiten und Bezeichnungen entdeckt man das digitale und programmatische Zeichen, dessen »Wert« rein *taktisch* durch die Überschneidung mit anderen Signalen (Informationskorpuskel/Test) bestimmt wird, und dessen Struktur ein mikromolekularer Code von Kommando und Kontrolle ist.

Das Problem der Zeichen, die Frage nach ihrer vernünftigen Bestimmung, nach dem Realen und Imaginären an ihnen, nach ihrer Verdrängung, ihrer Verkehrung, nach der Illusion, die sie darstellen, nach dem, was sie verschweigen oder nach ihren Nebenbedeutungen – das alles wird auf dieser Ebene ausgelöscht. Man konnte schon beobachten, daß die Zeichen der ersten Ordnung, komplex und voll von Illusionen, sich mit den Maschinen in schwerfällige, stumpfe, industrielle, repetitive, operative, effektive Zeichen ohne Echo verwandelten. Welche noch radikalere Mutation aber hat bei den unlesbaren und uninterpretierbaren Zeichen des Codes stattgefunden, die wie eine programmatische Matrix Lichtjahre entfernt im Grunde des biologischen Körpers begraben sind – »black boxes«, in denen alle Kommandos und alle Antworten entstehen. Es ist vorbei mit dem Theater der Repräsentation, dem Raum der Zeichen, ihrer Konflikte, ihres Schweigens: es bleibt nur die »black box« des Codes,

das Molekül, von dem die Signale ausgehen, die uns mit Fragen/Antworten durchstrahlen und durchqueren wie Signalstrahlen, die uns mit Hilfe des in unsere eigenen Zellen eingeschriebenen Programms ununterbrochen testen. Krebszellen, elektronische Zellen, Partezellen, mikrobiologische Zellen: es geht immer um die Suche nach dem kleinsten unteilbaren Element, dessen organische Synthese sich nach den Gegebenheiten des Codes vollzieht. Aber ist der Code selbst etwas anderes als eine genetische, generierende Zelle, in der Myriaden von Schaltungen und Kombinationen alle Fragen und alle denkbaren Lösungen produzieren, mit dem Zwang zur Entscheidung (für wen?). Es gibt für diese Fragen (informative und signalisierende Reize) keine andere Finalität als die Antwort, die genetisch festgelegt oder durch winzige und zufällige Unterschiede leicht abgewandelt ist. Ein bloß linearer und eindimensionaler Raum: der *Zellenraum*, in dem unaufhörlich dieselben Zeichen erzeugt werden, wie die Spleens eines Gefangenen, der in der Einsamkeit und Einförmigkeit wahn-sinnig geworden ist. Das ist der genetische Code: eine stillgestellte, unbewegliche Signalscheibe, und wir sind nur ihre Lesezellen. Die ganze Aura des Zeichens, die Bedeutung selbst wird mit der Determination aufgelöst: alles wird in Inskription und Decodierung aufgelöst.

Das ist das Simulakrum der dritten Ordnung, unser Simulakrum, das ist »die mystische Eleganz des Binärsystems von Null und Eins«, aus dem alle Wesen hervorgehen, das ist der Status des Zeichens, der zugleich das Ende der Signifikation ist: die DNS oder die operationale Simulation.

All das wird von Sebeok (»Génétique et Sémiotique«, in *Versus*) ausgezeichnet zusammengefaßt:

»Zahllose Beobachtungen bestätigen die Hypothese, daß die innere organische Welt in direkter Linie von den ursprünglichen Formen des Lebens abstammt. Die bemerkenswerteste Tatsache ist die Omnipräsenz des DNS-Moleküls. Das genetische Material aller auf der Erde bekannten Lebewesen setzt sich zum großen Teil aus den Nukleinsäuren DNS und RNS zusammen, die eine Informationsstruktur bilden, die durch Reproduktion von einer Generation auf die andere übertragen wird, und die unter anderem die Fähigkeit besitzt, sich selbst zu reproduzieren und zu imitieren. Kurz gesagt, der genetische Code ist universell, oder doch nahezu. Seine Entzifferung war insofern eine ungeheure Entdeckung, als sie gezeigt hat, daß »die beiden Sprachen der großen Polymere, die Sprachen der Nukleinsäure und des Proteins, eng miteinander verknüpft sind.« (Crick, 1966, Clarck/Narcker 1968). Der sowjetische Mathematiker Liapunow hat 1963 gezeigt, daß alle lebenden Systeme mit Präzision

durch festgelegte Kanäle eine kleine Menge von Energie oder Materie übermitteln, die ein großes Informationsvolumen enthält, das für die weitere Kontrolle einer großen Menge von Energie oder Materie zuständig ist. Unter diesem Gesichtspunkt kann man zahlreiche biologische und kulturelle Phänomene (Speicherung, feed-back, Kanalisierung von Mitteilungen und anderes) als Aspekte der Informationsverarbeitung betrachten. Letzten Endes scheint die Information zum größten Teil nur die Wiederholung von Information zu sein, oder eine andere Art von Information, eine Art von Kontrolle, die eine universelle Eigenschaft des irdischen Lebens zu sein scheint, unabhängig von den Formen oder der Substanz.

»Vor fünf Jahren habe ich die Aufmerksamkeit auf die Konvergenz von Genetik und Linguistik gelenkt – autonome, aber doch parallele Disziplinen im viel umfassenderen Bereich der Kommunikationswissenschaft (zu der auch die Zoosemiotik gehört). Die Terminologie der Genetik ist voll von Ausdrücken, die der Linguistik und der Kommunikationstheorie entnommen worden sind (Jakobson, 1968), wodurch einerseits die grundsätzlichen Ähnlichkeiten, andererseits aber die wesentlichen Unterschiede in der Struktur und Funktionsweise der genetischen und verbalen Codes unterstrichen wurden... Heute ist es klar, daß der genetische Code als das fundamentalste aller semiotischen Raster betrachtet werden muß, also als Prototyp aller anderen Signalsysteme, deren sich die Tiere, einschließlich der Menschen, bedienen. Unter diesem Gesichtspunkt bilden die Moleküle, die Quantensysteme sind und sich wie stabile Transportmittel von physischen Informationen verhalten, wie die zoosemiotischen und kulturellen Systeme, einschließlich der Sprache, eine lückenlose Kette unterschiedlicher Stadien, mit immer komplexeren energetischen Ebenen, im Rahmen einer einzigen universellen Evolution. Es ist daher möglich, sowohl die Sprache als auch die lebenden Systeme unter einer gemeinsamen kybernetischen Perspektive zu beschreiben. Das ist zunächst nur eine nützliche Analogie oder Vermutung... Eine wechselseitige Annäherung zwischen Genetik, animalischer Kommunikation und Linguistik kann zu einer vollständigen Kenntnis der Dynamik der Semiosis führen, und es könnte sich schließlich herausstellen, daß diese Kenntnis nichts anderes wäre als eine Definition des Lebens.«

Hier zeichnet sich das gegenwärtige strategische Modell ab, das überall an die Stelle des großen ideologischen Modells tritt, das die politische Ökonomie in ihrer Zeit war.

Unter dem strengen Zeichen der »Wissenschaft« begegnet man ihm in *Zufall und Notwendigkeit* bei Jacques Monod wieder. Die Zeit der dialektischen Entwicklung ist vorbei, jetzt regiert der diskontinu-

ierliche Indeterminismus, das teleonomische Prinzip das Leben: die Finalität ist nicht mehr auf der Höhe des Begriffs, es gibt keinen Begriff und keine Determination mehr – die Finalität ist schon vorher gegeben, in den Code eingeschrieben. Es hat sich also nichts verändert – die Ordnung der Zwecke macht nur einfach dem Funktionieren der Moleküle Platz, und die Ordnung der Signifikate dem Funktionieren der infinitesimalen Signifikanten, die auf eine ungewisse und zufällige Zusammenschaltung beschränkt sind. Alle transzendenten Finalitäten sind auf eine Schalttafel reduziert. Doch trotz allem bleibt der Rekurs auf eine Natur, auf die Inskription in einer biologischen Natur: das Phantasma einer Natur, das es schon immer gegeben hat, das metaphysische Heiligtum, nicht mehr des Ursprungs oder der Substanzen, sondern diesmal des Codes: der Code soll eine »objektive« Grundlage haben. Was gäbe es da besseres als das Molekül und die Genetik? Monod ist der strenge Theologe dieser molekularen Transzendenz und Edgar Morin sein begeisterter Anhänger. Aber beim einen wie beim anderen vermischt sich das Phantasma des Codes, der der Realität der Macht entspricht, mit dem Idealismus des Moleküls.

Man trifft hier wieder auf die irrwitzige Illusion, die Welt unter einem Prinzip vereinen zu können – unter dem einer homogenen Substanz bei den Jesuiten der Gegenreformation, dem des genetischen Codes bei den Technokraten der Biologie (aber auch der Linguistik), mit Leibniz und seiner binären Gottheit als Vorläufer. Denn das von ihnen entworfene Modell hat nichts genetisches, es ist ein gesellschaftliches und historisches Modell. Was in der Biochemie hypostasiert wird, ist das Ideal einer sozialen Ordnung, die von einer Art genetischem Code, einem makromolekularen Kalkül beherrscht wird, einem P.P.B.S. (Planning Programming Budgeting System), das mit seinen operationalen Schaltungen den Körper der Gesellschaft durchstrahlt. Die Technokybernetik findet hier, wie Monod sagt, ihre »Naturphilosophie«. Die Faszination des Biologischen, des Biochemischen hat es seit den Anfängen der Naturwissenschaft gegeben. Sie hatte eine Bedeutung für den Spencerschen Organizismus (Biosozialismus) auf der Ebene der Strukturen der zweiten und dritten Ordnung (Klassifizierung von Jacob in *La logique du Vivant*), und sie hat heute eine Bedeutung in der modernen Biochemie, auf der Ebene der Strukturen der vierten Ordnung.

Codierte Ähnlichkeiten und Unähnlichkeiten: genau das ist das Bild des kybernetischen gesellschaftlichen Austauschs. Man braucht nur noch einen stereospezifischen Komplex hinzuzufügen, um die interzelluläre Kommunikation wiederherzustellen, die Morin dann zum molekularen Eros verklären wird.

Praktisch und historisch bedeutet das, daß an die Stelle gesell-

schaftlicher Kontrolle durch einen *Zweck* (und die mehr oder weniger dialektische *Vorsehung*, die die Erreichung dieses Ziels überwacht) eine neue Form gesellschaftlicher Kontrolle durch Vorausplanung, Simulation, programmatische Antizipation, durch unbegrenzte, aber durch den Code gesteuerte Mutation gesetzt wird. Statt mit dem durch ein Ideal bestimmten Entwicklungsprozeß hat man es jetzt mit der Erzeugung durch ein *Modell* zu tun. Statt einer Prophetie hat man das Recht auf eine »Inskription«. Es gibt allerdings keinen radikalen Unterschied zwischen beiden. Es ändern sich nur die Kontrollschemata, und man muß gestehen, daß sie sich auf phantastische Weise vervollkommen. Von einer kapitalistisch-produktivistischen Gesellschaft zu einer neokapitalistischen, kybernetischen Ordnung, die eine absolute Kontrolle anstrebt: das ist die Mutation, der die biologische Theoretisierung des Codes die Waffen liefert. Diese Mutation hat nichts »indeterministisches«: sie ist das Ergebnis einer Geschichte, in der nacheinander Gott, der Mensch, der Fortschritt und die Geschichte selbst zugunsten des Codes gestorben sind, in der die Transzendenz zugunsten der Immanenz stirbt, weil diese einer sehr viel fortgeschrittenen Phase in der schwindelerregenden Manipulation des gesellschaftlichen Zusammenhangs besser entspricht.

*

Durch seine unbegrenzte Reproduktion macht das System seinem Ursprungsmythos ein Ende, und damit zugleich auch allen referentiellen Werten, die es selbst während seines Entwicklungsprozesses hervorgebracht hatte. Indem es seinem Ursprungsmythos ein Ende macht, macht es auch seinen inneren Widersprüchen ein Ende (es gibt weder etwas Reales noch ein Referenzsystem, mit dem man es konfrontieren könnte) – und es macht auch dem Mythos von seinem Ende ein Ende: der Revolution selbst. Was sich mit der Revolution abzeichnete, war der Sieg der menschlichen und schöpferischen Referenz, des ursprünglichen Potentials des Menschen. Aber wenn das Kapital den schöpferischen Menschen (zugunsten des genetischen Menschen) von der Karte streicht? Das goldene Zeitalter der Revolution war das des Kapitals, in dem Ursprungs- und Untergangsmysmen noch im Umlauf waren. Die einzige Gefahr, die dem Kapital geschichtlich hätte drohen können, lag in dem *mythischen* Anspruch auf Rationalität, von dem es von Anfang an durchdrungen war. Sobald die Mysmen durch eine faktische Operationalität, eine Operationalität ohne Diskurs kurzgeschlossen sind, sobald das Kapital zu seinem eigenen Mythos geworden ist, oder besser zu einer nicht-determinierten, vom Zufall abhängigen Maschine, zu einer Art von *gesellschaftlichem genetischem Code*, läßt es keine Möglichkeit

zum determinierten Umsturz mehr zu. Darin besteht seine wirkliche Gewalt. Fraglich bleibt, ob nicht die Operationalität selbst ein Mythos ist, ob nicht die DNS selbst ein Mythos ist.

In der Tat erhebt sich ein für allemal die Frage, welchen Status die Wissenschaft als Diskurs hat. Eine gute Gelegenheit, sie gerade hier zu stellen, wo der Diskurs selbst mit einer solchen Unbefangenheit verabsolutiert wird. »Von Platon bis Whitehead, von Heraklit bis Hegel und Marx liegt es offen zutage, daß diese metaphysischen Erkenntnistheorien immer eng mit den moralischen und politischen Ideen ihrer Urheber verbunden waren. Diese ideologischen Gebilde, die als *apriorische* dargestellt wurden, waren in Wirklichkeit Konstruktionen *a posteriori*, die eine vorgefaßte, ethisch-politische Theorie rechtfertigen und begründen sollten. ... Das einzige *a priori* für die Wissenschaft ist die Objektivitätsforderung, die es ihr erspart oder vielmehr verbietet, an dieser Debatte teilzunehmen.«² Aber diese Forderung resultiert selbst auf der niemals unschuldigen Entscheidung, die Welt und das »Reale« zu objektivieren. Tatsächlich ist es die Forderung nach der Kohärenz eines bestimmten *Diskurses*, und die ganze Wissenschaftlichkeit ist zweifellos nur der Raum dieses Diskurses, der sich niemals als solcher zu erkennen gibt und dessen »objektives« Simulakrum die politische, strategische Sprache verdeckt. Übrigens zeigt Monod selbst etwas später ganz klar die Willkür dieses Verfahrens: »Gewiß kann man sich fragen, ob all die Invarianzen, Erhaltungen und Symmetrien, die das Grundmuster der wissenschaftlichen Aussage bilden, nicht Fiktionen sind, die an die Stelle der Realität treten und ein operationales Abbild von ihr vermitteln, ... das dafür aber einer Logik zugänglich geworden ist, die sich auf ein rein abstraktes, vielleicht »konventionelles« Identitätsprinzip gründet – eine Konvention allerdings, auf die der menschliche Verstand anscheinend nicht verzichten kann.«³ Man könnte nicht deutlicher aussprechen, daß die Wissenschaft selbst als generative Formel, als modellhafter Diskurs über den Glauben an eine konventionelle Ordnung entscheidet (ganz gleich an welche übrigens: es ist jedenfalls eine Ordnung der totalen Reduktion). Aber Monod geht schnell über die gefährliche Hypothese eines »konventionellen« Identitätsprinzips hinweg. Es sei besser, die Wissenschaft solide, auf einer »objektiven« Realität zu begründen. Die Physik ist dazu da, zu beweisen, daß die Identität kein bloßes Postulat ist – sie *ist in den Dingen*, denn es gibt die »absolute Identität zweier Atome, die sich im gleichen Quantenzustand befinden.«⁴ Was also – Konvention

2 Jacques Monod: Zufall und Notwendigkeit. München 1971 (3. Aufl.), S. 127f.

3 ebd., S. 128

4 ebd., S. 129

oder objektive Realität? Die Wahrheit ist, daß die Wissenschaft wie jeder andere Diskurs sich einer konventionellen Logik entsprechend organisiert, aber daß sie für ihre Rechtfertigung wie jeder andere ideologische Diskurs eine reale, »objektive« Referenz in einem stofflichen Vorgang braucht. Wenn das Identitätsprinzip irgendwo »wahr« ist, sei es auch im unendlich kleinen Bereich zweier Atome, dann ist das ganze konventionelle Gebäude der Wissenschaft, die sich davon leiten läßt, auch »wahr«. Die Hypothese des genetischen Codes, die DNS, ist dann auch wahr und nicht zu übertreffen. So funktioniert die Metaphysik. Die Wissenschaft gibt Aufschluß über Dinge, die im voraus schon so angeordnet und formalisiert worden sind, daß sie sich ihr fügen – nichts anderes ist die »Objektivität«, und die Ethik, die dieses objektive Wissen sanktioniert, ist nur ein System der Verteidigung und Verschleierung, das diesen *circulus vitiosus* schützen soll.⁵

»Nieder mit allen Hypothesen, die den Glauben an eine wahre Welt ermöglicht haben«, sagte Nietzsche.

5 Darüber hinaus gibt es in Monods Buch einen offenkundigen Widerspruch, der die Zweideutigkeit aller gegenwärtigen Wissenschaft widerspiegelt: sein Diskurs bezieht sich auf den Code, das heißt die Simulakren der dritten Ordnung, aber er folgt dabei den »wissenschaftlichen« Schemata der zweiten Ordnung – Objektivismus, »wissenschaftliche« Ethik der Erkenntnis, Wahrheitsprinzip, Transzendenz der Wissenschaft etc. All dies ist mit den Modellen der Indetermination der dritten Ordnung unvereinbar.

DAS TAKTILE UND DAS DIGITALE

Diese Steuerung durch das Modell des genetischen Codes beschränkt sich durchaus nicht auf Laborversuche oder auf die überspannten Vorstellungen von Theoretikern. Noch das banalste Leben ist von diesen Modellen durchdrungen. Die Digitalität ist unter uns. Sie ist es, die in allen Mitteilungen, in allen Zeichen unserer Gesellschaft herumspukt. Die konkreteste Form, in der man sie festmachen kann, besteht im Test, in Frage/Antwort, in Reiz/Reaktion. Alle Inhalte werden durch eine unaufhörliche Prozedur von gelenkten Befragungen, von zu decodierenden Verdikten und Ultimativen neutralisiert, die zwar nicht mehr der Grundlage des genetischen Codes entstammen, aber seine taktische Indeterminiertheit besitzen. Der Zyklus der Bedeutung wird dabei unendlich verkürzt zum Zyklus der Frage/Antwort, des Bit, der kleinsten Einheit von Energie/Information, der auf seinen Ausgangspunkt zurückverweist und dabei nur die ständige Reaktualisierung desselben Modells darstellt. Das Äquivalent zu dieser vollständigen Neutralisierung des Signifikats durch den Code ist die kurze Dauer eines modischen Verdikts oder jeder anderen Botschaft der Werbung und der Medien. Das ist überall dort der Fall, wo das Angebot die Nachfrage verschlingt, wo die Frage die Antwort verschlingt oder absorbiert und sie in decodierbarer Form wieder von sich gibt, oder sie in einer vorhersehbaren Form erfindet oder antizipiert. Überall dasselbe »Szenario«, das Szenario von »trial and error« (wie bei den Meerschweinchen im Labortest), ein Szenario der Wahlmöglichkeiten, die überall geboten werden (»Testen Sie Ihre Persönlichkeit!«) – überall der Test als fundamentale gesellschaftliche Form der Kontrolle durch unendliche Teilbarkeit der Verfahrensweisen und der Antworten.

Wir leben nach dem Modus des *Referendums*, gerade weil es keine *Referenz* mehr gibt. Jedes Zeichen, jede Botschaft (»funktionale« Gebrauchsgegenstände ebenso wie ein Modetrend, irgendeine Fernsehnachricht, eine Wahlumfrage oder -erhebung) präsentiert sich uns als Frage/Antwort. Das ganze Kommunikationssystem ist von einer komplexen syntaktischen Sprachstruktur zu einem binären, signalartigen System von Frage/Antwort – zum permanenten *Test* übergegangen. Test und Referendum sind aber bekanntlich perfekte Simulationsformen: die Antwort wird durch die Frage induziert, sie wird im voraus bezeichnet. *Das Referendum ist also immer nur ein Ultimatum*: durch die Einseitigkeit der Frage, die eben keine wirkliche Befragung mehr ist, sondern das unmittelbare Aufdrängen einer Bedeutung, durch die der Zyklus auf der Stelle abgeschlossen